
POLITISCHE ÖKONOMIE UND
WIRTSCHAFTSPOLITIK IM
AUSTROMARXISMUS

Rezension von: Politische Ökonomie
und Wirtschaftspolitik im
Austromarxismus. Mit Beiträgen von
Georg Fischer und Peter Rosner.
Wien: Österreichischer Bundesverlag
1987 (Quellen und Studien zur
österreichischen Geistesgeschichte im
19. und 20. Jahrhundert, Band 6)
442 Seiten, S 980,-

Der Austromarxismus ist in den letzten Jahren durch etliche monographische Darstellungen, detaillierte Untersuchungen und auch Textsammlungen analysiert und erschlossen worden. Dennoch fehlte bislang ein Sammelband, der umfassend die ökonomische Theorie und Praxis der österreichischen Sozialdemokratie von den Anfängen bis zum Austrofascismus vergegenwärtigte. Insofern mag man an den hier zu besprechenden Band mit der hohen Erwartung herangehen, diese Lücke zu schließen.

Der voluminöse Band ist in nur drei Kapitel gegliedert, was darauf zurückzuführen ist, daß von drei Abschnitten österreichischer Geschichte ausgegangen wird, die an die Sozialdemokratie ganz unterschiedliche Anforderungen gestellt hätten. In der Zeit bis 1918 legten die Austromarxisten ökonomische Analysen vor, deren theoretischer Gehalt zwar beachtlich war, die aber nicht in konkrete staatliche Wirtschaftspolitik umgesetzt werden konnten (oder mußten). Wie die Stichworte gewerkschaftlicher Kampf und Konsumgenossenschaften andeuten, impliziert dies jedoch nicht wirtschaftspolitische Enthaltsamkeit überhaupt. Der zweite Abschnitt beginnt mit dem Zusammenbruch des

Habsburgerreiches und dem Einrücken der österreichischen Sozialdemokratie in die Staatsverantwortung. In dieser spezifischen historischen Konstellation wurde die Forderung nach Sozialisierung auf die Tagesordnung gesetzt, und damit befaßt sich das zweite Kapitel. Welche Vorstellungen die Sozialdemokraten in der 1. Republik entwickelten, nachdem sie mit dem Sozialisierungsprogramm gescheitert und nicht mehr in der Regierung vertreten waren, ist Gegenstand des dritten Kapitels.

Leider ist der Band nicht eben übersichtlich gestaltet. So erfährt man aus dem Inhaltsverzeichnis zwar die genaue Gliederung der die Kapitel jeweils einleitenden Bemerkungen von Rosner und Fischer (die insgesamt etwas mehr als hundert Seiten ausmachen), aber nicht, welche Originaltexte abgedruckt wurden – der Hauptteil des Buches ist also im Inhaltsverzeichnis nur als „Quellen“ rubriziert. „Quellennachweise“ gibt es am Ende jedes Kapitels (was man selbst herausfinden muß). Wie umständlich es für den Leser werden kann, sei an einem Beispiel erläutert. Der Abdruck von Benedikt Kautskys Artikel „Volkswirtschaftliche Rundschau“ beginnt mit folgenden Worten: „Am 17. dieses Monats hat die Regierung eine Enquete über die Lage der Zementindustrie veranstaltet.“ (S. 329) Der Leser weiß hier aber nicht einmal, in welchem Jahr dieser Artikel erschienen ist! Dies erfährt er auf S. 423, und um welchen Monat es sich handelt, mag nun wirklich nebensächlich sein, und wer das wirklich wissen will, wird das Nachschlagewerk schon finden, aus dem er das eruieren kann. Kurz gesagt: Es fehlt nicht nur ein vollständiges Inhaltsverzeichnis, sondern auch die kontextuelle Aufbereitung der abgedruckten Schriften läßt zu wünschen übrig. Schließlich wird auch die Textauswahl nicht begründet; die wenigen Zeilen, die jedem Text vorangestellt werden, sind dafür nur ein unzureichender Ersatz.

Was die Textauswahl selbst betrifft, so stellt sie eine durchaus interessante und akzeptable Mischung von bekannteren Schriften führender Austromarxisten und weitgehend unbekannteren, mit der Tagespolitik vergessenen Artikeln, Resolutionen usw. her. Otto Bauer, Karl Renner, der junge Rudolf Hilferding – die „Austromarxisten“ sind natürlich vertreten, aber auch eine Emmy Freundlich und eine Helene Bauer. Doch wer, außer ein paar Spezialisten, kennt schon Ernst Seidler oder Edmund Palla oder Viktor Stein? Bemerkenswert ferner, daß der „bürgerliche Wirtschaftsfachmann Gustav Stolper“ (S. 278) mit seinen Überlegungen zur Sozialisierung zu Worte kommt. Insgesamt kann man sagen, daß man eine breite Streuung unterschiedlichster Artikel antrifft, die Analyse des Finanzkapitals ebenso wie eine Darstellung des Steuersystems im „Roten Wien“ (auch hier wäre eine Kommentierung des Textes recht hilfreich). Insofern wird in diesem Sammelband nicht wenig geboten, und immer stößt man auf Stellen, die merkwürdig berühren und nachdenklich stimmen. So etwa, wenn man liest, wie Otto Bauer 1933 als die „erste Voraussetzung“ für die Bewältigung der Wirtschaftskrise „die vorbehaltlose völkerrechtliche Neutralisierung Österreichs“ nennt (S. 369).

Eine kurze Kommentierung verdienen auch noch die einleitenden Texte von Peter Rosner und Georg Fischer. Am informativsten dürften sie sein, sofern sie relativ eng umgrenzte Konzeptionen referieren, sich auf ein Thema konzentrieren. Dies gilt etwa für das 2. Kapitel, wo Georg Fischer über die Sozialisierung berichtet und unter Zuhilfenahme vieler Zitate einen guten ersten Einblick vermitteln kann. Ob es hingegen möglich ist, auf knapp sechs Seiten die Grundzüge des Marxismus zu skizzieren und die zentralen Aussagen der Marxschen ökonomischen Analyse zusammenzufassen, wird man auch nach dem Versuch, den Peter Rosner im 1. Kapitel an-

stellt, bezweifeln müssen. Allgemeinplakativ und nicht nur sprachlich ungenau ist es, wenn es da etwa heißt (S. 12): „Geschichte wird als ökonomischer Prozeß begriffen, ökonomische Überlegungen spielen in alle Bereiche der Gesellschaft hinein.“ Bestimmt also nach Marx das ökonomische Bewußtsein das gesellschaftliche Sein? Oder: „Menschliches Handeln als Motor der Geschichte bedingt, daß in der Geschichte Vernunft herrscht.“ (Ebd.) Soll das die Auffassung von Marx gewesen sein? Will man die materialistische Geschichtsauffassung nicht von vornherein krassen Mißverständnissen aussetzen, muß man wohl – und das ist eine Minimalbedingung – mehr sprachliche Sorgfalt aufwenden. Unbefriedigend für einen Leser, der sich durch Rosner in die Marxsche Ökonomie einführen lassen will, sind u. a. die Ausführungen zum Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate. Abschließend heißt es da: „Da der Mehrwert je Arbeitskraft beschränkt ist, sich aber immer mehr tote gegen lebendige Arbeitskraft tausche, falle die Profitrate. Die Fortschrittlichkeit dieser Gesellschaftsordnung gehe verloren, der Kapitalismus gehe an sich selbst zugrunde.“ (S. 15) Abgesehen davon, daß der Laie dieses Sequitur nicht verstehen kann, erfährt er in der dazugehörigen Anmerkung 11 (S. 42), er könne sich über „den Fehler in der Marxschen Beweisführung“ in einem Werk von Robinson informieren. Mit denjenigen, die dieses Werk nicht zur Hand haben, kennt Rosner kein Mitleid – es fehlt jede Andeutung, worin der Marxsche Fehler bestehen könnte.

Sehr gut gelingt es Rosner hingegen, deutlich zu machen, wie die österreichische Sozialdemokratie aufgrund ihres marxistischen Erbes in das Dilemma geriet, gegen eine kapitalistische Gesellschaftsordnung anzukämpfen, deren volle Entfaltung sie zu ihrer Sache machen mußte, weil ja nur eine durch und durch industrialisierte Wirtschaft den Übergang zum Sozialismus ermöglichen könne. Bedeut-

sam ist diese Industrialisierungsdoktrin v. a. für das Verhältnis zu den Bauern und den kleinen Gewerbetreibenden, die prinzipiell als Bündnispartner im politischen Kampf nicht in Betracht kommen konnten.

Rosner behandelt auch die austromarxistische „Weiterentwicklung der Theorie“, wobei die „linke“ Konzeption des „Finanzkapitals“ von Rudolf Hilferding und die „rechte“ Konzeption von der „Durchstaatlichung der Wirtschaft“, wie sie von Karl Renner vertreten wurde, im Mittelpunkt stehen. Seine Ausführungen zu diesem Thema sind durchaus instruktiv, auch wenn ihnen der Duktus einer systematischen Rekonstruktion fehlt.

Wie Rosner im 3. Kapitel, „Die ewige Krise“, schon anklingen läßt, und wie im von Rosner und Fischer gemeinsam verfaßten 4. Kapitel, „Fortschritt und Aufbau“ (S. 425–430), vollends deutlich wird, vertreten die Autoren die Auffassung, daß der Marxismus für die österreichische Sozialdemokratie – entgegen dem Selbstver-

ständnis – weniger als wissenschaftliche Basis diente, vielmehr die Funktion einer Ideologie erfüllte. Unaufgelöst blieb der Widerspruch, die Interessen der Arbeitsklasse in der kapitalistischen Gesellschaft wahrzunehmen und eine grundsätzliche Verbesserung ihrer Lage im Kapitalismus für unmöglich zu erklären. Der Unterschied zwischen der austromarxistischen und der heutigen Sozialdemokratie in Österreich sei weit kleiner als gemeinhin angenommen: „Die unter dem Hinweis auf die marxistische Vergangenheit oft vorgebrachte Kritik, daß die SPÖ nur die Widersprüche im Kapitalismus verwalten wolle, geht insofern fehl, als dies bereits in ihrer marxistischen Zeit charakteristisch für sie war.“ (S. 428)

Hier nun könnte eine lebhaftere Diskussion beginnen, der man nur wünschen müßte, nicht auf die Käufer dieses Bandes allein angewiesen zu sein. Der geradezu prohibitive Preis wird für Auslese sorgen.

Gerald Mozetič